

Ulrike Brans
Cornelia Schurr

Sternjäger

© 2015 Ulrike Brans und Cornelia Schurr
Umschlagbild: Judith Oliva
Umschlaggestaltung: Cornelia Schurr

Verlag: tredition GmbH, Hamburg

ISBN

Paperback 978-3-7323-7822-7

Hardcover 978-3-7323-7823-4

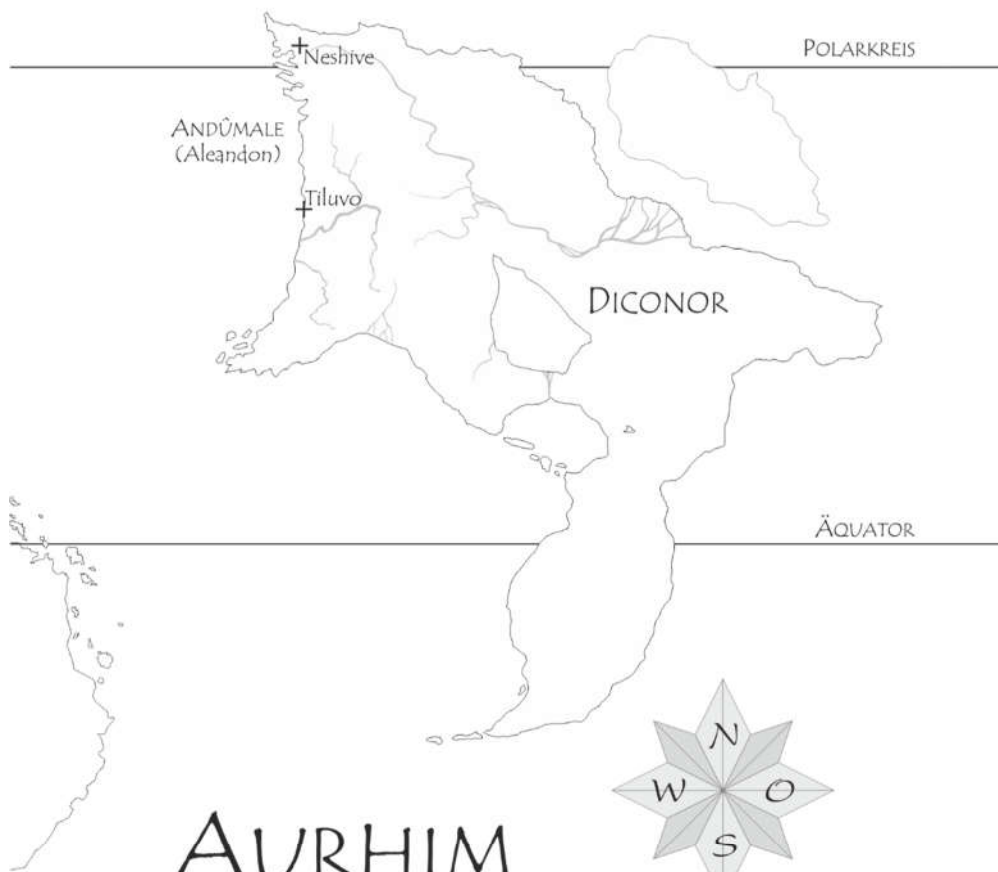
e-Book 978-3-7323-7824-1

Printed in Germany

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der Autoren unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Für meine Eltern
Für Stephan, Michael und Andreas



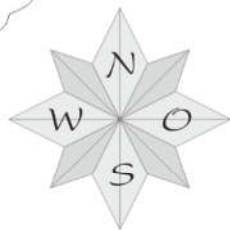


AURHIM

KONTINENTE

LÄNDER

Völker und Städte



DIE ARKTIS

(SOWEIT BEKANNT)



Verzeichnis der Personen

Eirik

- auch genannt Friedensbringer
- ein Mensch vom Volk der Naskyrik

Firas-isha (wörtl. Eisregen)

- auch genannt Sturmblut
- ein Mensch vom Volk der Ishia

T'Shay-itzu (wörtl. aufgehender Sichelmond)

- auch genannt Drachenmut
- sein jüngerer Bruder

Dádrren Sternjäger

- ein Neshtisequa, kein Mensch

Taninta Neshivath
Niwa avalith vecadin
Ibaninta kay Neshivath
Yarha lin antarinta ji ateyneth

Prolog

„Doch als der letzte der Alten sein Ende nahen fühlte, der Letzte, der die einstige Heimat noch gekannt hatte, da nahm er all seine Kraft zusammen und schuf Dhinjahe. Dhinjahe, die Aufgabe, die Tafel aus schimmerndem Elfenbein, die Aufgabe, die die Erinnerung bewahrt an das, was einst war. Mit unendlicher Sorgfalt schnitt er die Worte hinein, die unser Volk damals leiteten, bevor der Sturmwind kam. „Sucht den Nordstern. Dort findet ihr Rettung. Geht zum Nordstern und sprecht davon nicht zu den Menschen...“

Die Stimme von Sanftschimmer, dem Eistäncer, klang mit Macht, getragen vom Knistern des Feuers und dem leisen Singen des nahen Meeres. Alt war die Legende, beinahe so alt wie die der Eisdämonen, aus jenen Zeiten, als die Neshtiseque Not und Entbehrung leiden mussten, von Sturm und Wogen an die eisige Küste geworfen und gezwungen, dort zu überleben oder auf ewig zu verschwinden. Und in all der Zeit hatten die Worte nichts von ihrer Kraft eingebüßt.

Neben dem Eistäncer stand ein aus Eis geschnitztes Podest, so perfekt geschliffen, dass sein Material durchsichtig war wie klare Bergluft. Eine weiche Lederhaut war darüber geworfen und auf ihr ruhte Dhinjahe. Atemberaubend schön, jenseits jeder Vorstellung in ihren feinen, verschlungenen Mustern. Die Flammen ließen sie rot schimmern, so dass sie beinahe lebendig wirkte. Es war lange her, dass Dándrren die Aufgabe zuletzt gesehen hatte, und kaum war er ihr je so nahe gewesen. Doch jetzt war sie hier, hergeholt einzig, um sein Herz zu erfreuen, damit er sie noch einmal sehen konnte. Nie war sich Dándrren ihrer Schönheit so bewusst gewesen. Dhinjahe war ein Teil einer versunkenen Zeit.

„Der letzte der Alten übergab die Aufgabe seinem Enkel“, sang Sanftschimmer. Außer Feuer und Wellen herrschte absolute Stille auf dem Festplatz des Dorfes. Jeder, Mann, Frau und Kind, lauschte gebannt. „Und ihm erzählte er, was im Land unter dem Nordstern wartet. Wasser, das von keinem Eis in seinem Fluss

gehindert wird, reich an Fischen. Bäume und Sträucher stehen ringsumher, voll von Wild, und die Luft ist selbst im Winter erfüllt vom Duft der Blumen. Ihn, seinen Enkel, beschwor er, das Wissen zu bewahren und weiterzutragen, die Neshtiseque zu erinnern an ihre Bestimmung – so wie es die Eistänzer heute noch tun.“

Vers um Vers, Strophe um Strophe sang der Eistänzer dann von den vielen, die ausgezogen waren, die Bestimmung zu erfüllen. Er erzählte von kleinen Gruppen und großen, von Schiffen und Booten und von einsamen Wanderern. Dándrren hörte die Worte kaum. Sein Blick war auf Dhinjahe gerichtet. Noch ein letztes Mal war er Teil der Gemeinschaft, für die Dauer der Lieder. Geborgen bei denen, die er kannte und liebte. Sein Herz blutete, sie verlassen zu müssen, und doch war der Verlust nicht groß genug, um die Sehnsucht zu besiegen. Auch nur bis zum Ende des Winters zu warten, war zu lang. Diese Reise war für ihn bestimmt und sie war es jetzt. Woher diese Gewissheit kam, wusste er nicht, nur, dass er so schnell als möglich aufbrechen musste. Der Wind sang es und selbst in den Wellen rauschte der Ruf, lauter als die Warnungen vor Kälte und Dunkelheit und die Bitten, auf wärmere Tage zu warten. Sanftschimmer bestimmte den Tag der Entsendung auf Dándrrens Drängen früher, als es das Zeremoniell vorsah, und in seinem Lächeln darüber hatte Wehmut gelegen. Er wusste, dass man das Meer leichter von einem Felsen fortreden konnte als einen Sternjäger von dem Weg, auf den er gerufen wurde. Nur erst unterwegs sein... zuerst nach Süden, denn für die Jagd nach dem Nordstern brauchte es ein besonderes Boot, und nur im Süden von Teyique lebte ein Bootsbauer mit genug Wissen, ein solches wachsen zu lassen. Ein Umweg zwar, doch dann endlich würde Dándrren dem steten Leuchten des einzigen Sterns folgen, der sich nicht bewegte im ewigen Himmelsreigen. Der allein stillstand.

Seit Dándrren den Entschluss verkündet hatte, auf die alte Reise nach dem Land unter dem Nordstern aufbrechen zu wollen, hatte jeder, dem er etwas bedeutete, ihn davon abzubringen versucht. Dándrren hatte sie alle geduldig angehört, ihre Bitten und Argumente bedacht, doch nichts hatte sich geändert. Mit jedem

Tag war er sich in seiner Entscheidung sicherer geworden, getrieben und gebunden durch die Sehnsucht seines Herzens. Warum er? Dándrrren hätte es nicht sagen können. Neshtiseque, die dem Ruf des Nordsterns folgten, waren selten geworden und sie würden noch seltener werden. Nur noch wenige träumten von jenem sagenhaften Land direkt unter dem Licht dieses Sterns, und auch von denen, die es noch taten, fanden wenige den Mut, die Reise tatsächlich anzutreten. Wer ging, kam kaum jemals zurück, und auch wer zurückkam, hatte nichts zu berichten.

Am Ende der Lieder blieb nur das Schweigen. Als hielte die ganze Welt den Atem an für diesen Moment.

„Wo ist der Sternjäger?“ erscholl Sanftschimmers tönende Stimme. Der Moment, auf den Dándrrren gewartet hatte.

Noch einmal ließ er seinen Blick über die versammelte Menge wandern, über die geliebten Gesichter derer, die ihm am nächsten standen. Lichtklinge, seine Schwester, in deren klaren Augen Tränen schimmerten. Sie hatte es bis zuletzt nicht glauben können, dass der Ruf des Nordsterns ausgerechnet ihren großen Bruder erreicht hatte. Halt suchend an ihren Arm geklammert Jungschnee, der jüngste in der Reihe von Dándrrrens Geschwistern, zitternd, als habe ein eisiger Wind Eingang in seine Kleidung gefunden. Und schließlich Firngischt, über deren Wangen lautlose Tränen rollten, die wie Juwelen glänzten. Sie hielt sich aufrecht und das Kinn hoch erhoben, bemüht, stark zu erscheinen und stolz darauf, dass Dándrrren dem Ruf des Nordsterns Folge leisten wollte. Sie würde ihn nicht hindern und sie würde warten, so, wie sie es versprochen hatte. Sie würden einander vielleicht nie wieder sehen...

Windflügel, Gefährte vieler Reisen, stand neben ihr, einen Arm um sie gelegt, wie um Trost zu bieten, doch Firngischt schien es nicht einmal zu bemerken. Als ihre Blicke sich trafen, nickte Windflügel Dándrrren zu. Zu Anfang hatte auch er gegen die Reise gesprochen. Doch war er der Erste gewesen, der Dándrrrens Entschluss akzeptiert und bestärkt hatte, und nun war er der Einzige, der nicht um Fassung rang. ‚Tu, was du tun musst‘ – es war beinahe, als könne er die Stimme des Freundes hören. Es gab

an seinem Entschluss nichts zu ändern, und doch spürte sein Herz den Schmerz des Verlustes, als er vor den Eistänzer hintrat. Es war der erste Schritt fort von allem. Der erste Schritt der Reise.

„Hier bin ich.“

Der alte Neshtisequa musste den Blick nach oben richten, um Dándrren in die Augen sehen zu können. Er zog die Brauen zusammen, als missfiel ihm, was er sah, doch war die Prüfung nur rituell. Sanftschimmer kannte Dándrren, seit er auf die Welt gekommen war, der älteste Sohn in der Reihe vieler Kinder, er hatte ihn aufwachsen sehen, und er hatte ihn unterrichtet. Dándrren wusste, für den Eistänzer konnte es in seinen Augen nichts Neues zu finden geben. Sanftschimmer kannte jede Schuld, jeden Verdienst und jede Liebe seines Lebens, und so hielt er ruhig stand. Schließlich nickte der Eistänzer. Die Prüfung war bestanden.

„Findet den Nordstern“, erinnerte er. Der Gesang der Wellen mischte sich unter die Worte wie eine uralte Melodie. „Dort liegt eure Bestimmung. So ist es überliefert und geschrieben, gebannt in Dhinjahe, uns zur Erinnerung. Du hast den Ruf gehört, Sternjäger, doch weißt du, was auf dich zukommt?“

Dándrren lauschte in sich hinein, auf den Nachhall dieser Frage, bedachte sie und suchte eine Antwort. Wer konnte wissen, was ihn im ewigen Eis erwartete? Die Neshtisequa waren weit in den Norden vorgedrungen, doch hinter diesen Reisen lag nichts als unbekanntes Land und mit ihm unbekanntes Schönheiten und Gefahren. Nur ein Narr würde glauben, einschätzen zu können, was diese Reise bereithielt. Er wusste es nicht. Dándrren war überrascht, wie schnell er zu diesem Schluss kam und wie sicher er war, die richtige Antwort gefunden zu haben.

Sein Blick in Sanftschimmers Augen war fest und seine Stimme war laut und für jeden verständlich.

„Nein.“

Nur dieses eine Wort. Es genügte, mehr gab es nicht zu sagen. Dándrren hörte das Raunen hinter sich, als Sanftschimmer nickte. Mit diesem Moment war alles entschieden, es gab nun keine Umkehr mehr und keine Möglichkeit, die Entscheidung noch zu

ändern. Auch die, die es bis jetzt nicht geglaubt haben mochten, mussten einsehen, dass sie sich geirrt hatten. Der Eistänzer hatte seine Erlaubnis gegeben, Dándrren würde auf die Jagd gehen.

Sanftschimmer zog einen schmalen weißen Gegenstand hervor und reichte ihn Dándrren. Noch bevor sich seine Finger um das kühle Material schlossen, wusste er, was es war. Eine Flöte, sorgsam geschnitzt und geschaffen, hineingeschnitten die Muster von Dhinjahe, der Aufgabe. Die Abschrift des Rufs, der sein Herz erreicht hatte, äußeres Zeichen, das ihn als Jäger des Nordsterns auswies. Sie würde sein Begleiter sein, sein Wegweiser, sein Trost in der Fremde und seine Verbindung zur Heimat. Das einzige, was er nicht verlieren durfte, bis die Reise beendet war. Dándrren konnte nicht verhindern, dass seine Hände zitterten, als er das Band aus weichem Leder, das die Flöte hielt, über den Kopf streifte.

„Unsere Gedanken ziehen mit dir, Sternjäger“, sagte der Eistänzer, „finde den Weg für uns und dann kehre zurück und erzähle von den Wundern, die du gesehen hast.“

Erstes Kapitel

Shay ruhte, die Augen geschlossen. An seine Ohren drang das leise Klatschen der Wellen gegen das kleine Boot, das Knarren des Holzes, das Knistern des Eises, das über ihnen aufragte. Firas war an der Reihe zu rudern; Shay konnte die gleichmäßigen Bewegungen seines Bruders keine zwei Schritt entfernt spüren. Vielleicht sollte er etwas schlafen, aber er war nicht müde, nur erschöpft. Was für eine Hetzjagd lag hinter ihnen! Und alles nur für dieses kleine Bündel, fest in geöltes Leder eingewickelt. Es war ein Buch. Im Süden legten die Leute großen Wert auf solche Dinge, aber es war Shay nie gelungen, ihre Begeisterung zu teilen. Es kümmerte ihn auch nicht. Nicht alle Bücher dieser Welt hätten sie auf ihrer Suche nach der Festung des roten Prinzen am Leben erhalten, kein Buch hätte sie die Wachen überwinden lassen, aber wegen eines Buches hatten sie all das gewagt.

Fast hätten sie es nicht geschafft, aus jenem steinigen Tal zu entkommen. Shay konnte noch immer ein sanftes Brennen fühlen, wo ein Dolch die Haut seines Armes verletzt hatte. Ein weiterer Kampf, eine weitere Narbe. Endlich hatten sie sich freigekämpft und die Jagd auf sie hatte begonnen. Die ganze Nacht hindurch hatten sie das Gebell der Bluthunde hinter sich gehört, doch war es ihren Verfolgern nicht gelungen, näher heran zu kommen. Erst als Shay und seine Gefährten die großen Eisfelder des Nordens erreicht hatten, gaben ihre Feinde endlich auf. Oder vielleicht waren sie auch einfach im Sturm jenes ersten Tages umgekommen. Wer außer einem Kind dieses abweisenden Landes hätte es wagen können, in dieser eisigen Hölle unterwegs zu sein?

Es gab ein leises wisperndes Geräusch, als Eirik das Steuer einen Zoll über legte, um die nächste Biegung in diesem Fjord aus Eis zu umrunden. Natürlich war es seine Idee gewesen, nach Norden vorzustößen und den letzten Teil ihrer Reise mit dem Boot zurückzulegen. Der Freund seines Bruders gehörte nicht zu Shays Leuten, nicht zu den Ishia, den Eisigen. Er war ein Naskyr, einer der Schiffe liebte und das Meer, und doch hatte er sich gut

geschlagen auf der Strecke durch das schier endlose Weiß. Zwei Tage und Nächte waren sie gerannt, hatten nur gerastet, wenn sie gezwungen waren, Schnee für Trinkwasser zu schmelzen. Über diese Reise wäre lange an den Lagerfeuern der Ishia gesprochen worden, wenn sie jemals davon erfahren hätten. Wenige dieser Krieger des Nordens hätten so eine Tat wagen können und keiner, der nicht zu dieser abgehärteten Rasse gehörte. Niemand außer Eirik. Nicht einmal hatte er Schwäche gezeigt, nicht einmal auch nur gezögert oder sie in ihrem Vorankommen gehindert. Aber Firas hätte ihn auch nie zum Freund gewählt, wenn er diese Stärke nicht besessen hätte. Also war es nur gerecht, dass Shay seine Vorurteile gegenüber dem Meer für eine Zeit zurücksteckte. Immerhin kamen sie mit dem Boot wirklich schneller voran.

Eine eisige Windbö wehte über das Wasser. Für andere wäre sie ein Vorbote von Qual und Tod gewesen, aber für Shay war sie der süße Atem einer Mutter, das sanfte Rufen einer Geliebten. Sie kroch unter das einfache Lederhemd und ließ ihn frösteln. Er überlegte nur kurz, die Pelzjacke überzustreifen, entschied sich aber, ihre Liebkosungen zu genießen. Obwohl er sich den Gesetzen seines Volkes vor langer Zeit verweigert, das Exil der Unterwerfung vorgezogen hatte, würde er es nie schaffen, sich dem Ruf des Nordens zu verschließen. Er war unter der Mitternachtssonne geboren worden, und nicht tausend Jahre im Süden würden jemals etwas daran ändern, wie sich sein Herzschlag beschleunigte angesichts der nadelgleichen Kälte von sturmgepeitschtem Schnee oder der bleichen Schönheit von schimmerndem Eis im Sonnenlicht.

Shay öffnete die Augen. Der kurze Herbsttag neigte sich seinem Ende zu. Schon war die Sonne hinter den Eiswänden verschwunden, tiefe Schatten gaben dem Meer die Farbe von Teer. Im Winter erhob sie sich nie weit über den Horizont, blieb fahl und müde. Die Monde waren jetzt bessere Begleiter, zuverlässig und klar in ihrem Licht. Der größte von ihnen würde erst nach Mitternacht aufgehen, und auch sein kleiner Begleiter, der Abendstern, der ihm stets vorauseilte, war noch nicht zu sehen.

Nur der mittlere zeichnete sich schon deutlich vom blassen Himmel ab und würde für eine ganze Weile ihr hellstes Licht sein in dieser Nacht. Kaum mehr als halb voll heute, übermorgen schon würde er seine volle Rundung erreichen. Der Hundsmond, so hieß er für Shays Volk. Schnell wie ein eifriger Jagdhund hetzte er über den Himmel, bald vor, bald hinter seinem Herrn, dem großen Jägermond. Die Hatz würde niemals enden, solange die Welt bestand, und sie änderte sich nie. Die Monde wurden niemals müde.

In einer halben Stunde musste Shay seinen Bruder an den Rudern ablösen. Die Hälfte ihrer Bootsfahrt lag dann hinter ihnen, anstrengend zwar, aber ungefährlich. Auf dem Wasser drohte ihnen keine Gefahr. Mit Einbruch der Nacht aber würden sie Torbinga erreichen, wo Feinar Vogelscheuche belagert wurde. Ein weiterer Kampf, ein weiterer Tanz mit dem Tod, bevor sie ihre Beute abgeliefern konnten und ihre Aufgabe erfüllt war. Shay spürte die Glätte des lederumwundenen Schwertheftes, das sich gegen seine Rippen drückte. Es rief ihn, lockte ihn wie eine altvertraute Geliebte, die man lange vernachlässigt hatte. Ein kleines Lächeln erschien auf seinen Lippen. Er schloss die Augen wieder. Noch war es nicht soweit.



Wie geplant löste Shay Firas auf halbem Weg zu Feinars Burg ab. Er schien ausgeruht und frisch, kräftig legte er sich in die Riemen und so kamen sie gut voran. Firas, der Shays alten Platz im Bug eingenommen hatte, hatte die Augen geschlossen und schien zu schlafen. Einzig Eirik behielt seinen Platz am Steuerruder bei. Es war eine Aufgabe, die vor allem Aufmerksamkeit forderte, nicht körperliche Kraft, und er war der Erfahrenste unter ihnen, was die Schifffahrt anging. So harmlos dieser Fjord auch aussehen mochte, er war es nicht. Sie waren von Eis eingeschlossen und Eis trieb auf dem Wasser... Hoffentlich hatten sie ihr Ziel bald erreicht. Eirik mochte den Gedanken nicht, die Dämmerung auf dem Wasser zu verbringen, und schon gar nicht die dunkle Nacht, in der das

Wasser nur noch ein trügerischer Spiegel aus glitzernder Oberfläche und schwarzen Schatten war...

„Was ist?“ fragte Shay leise. Das Wasser trug den Schall weit und die turmhohen Mauern aus Eis, die sich zu beiden Seiten drängten, vervielfachten noch den schwächsten Hauch. Es klang, als wispernten tausend Stimmen aus der Kälte.

Eirik erwiderte den besorgten Blick des Freundes mit einem Lächeln. Er hatte sich nicht bemüht, seine Gedanken zu verbergen. „Es ist nicht gut, bei Dunkelheit auf dem Wasser zu sein“, fing er an. „Zu leicht kann man eine Eisscholle übersehen. Vielleicht sollten wir doch besser an Land gehen und den Morgen abwarten.“

Shay schüttelte entschieden den Kopf. „Die Nacht wird uns beistehen, wenn es darum geht, den Belagerungsring zu überwinden. Wenn wir den Morgen abwarten, erreichen wir Feinar vielleicht erst in der nächsten Nacht.“

„Wir sind nicht wie von Geistern gejagt über das ewige Eis gehetzt, um jetzt zu rasten.“ Firas öffnete nicht einmal die Augen. Dass er nicht schlief, überraschte Eirik kaum. Offenbar hatte der Freund jedes Wort der Unterhaltung gehört.

Eirik nickte nur und sagte nichts weiter. Er hatte seine Bedenken geäußert, seine Freunde hatten entschieden, mehr brauchte es nicht.

Das Zwielight wuchs. Gegen Morgen würde der Nebel steigen und die Sicht zusätzlich erschweren. Dann wäre es Wahnsinn, noch auf dem Wasser zu sein, aber bis dahin sollten sie längst ihr Ziel erreicht haben. Der Morgen war fern. Die Nächte waren lang jetzt, wenn sie auch ihre volle Macht noch nicht erreicht hatten.

Ein leises Geräusch ließ Eirik aufhorchen. Nicht nur ihn, denn fast gleichzeitig hielt Shay inne und Firas richtete sich ruckartig auf, lauschte mit weit offenen Augen in die Dämmerung. Da war das Geräusch wieder, so vertraut und doch so fremd. Ein Rauschen, das die Stille zerbrach wie feines Glas.

„Das klingt wie ein Vogel!“ rief Firas plötzlich.

„Aber dann muss er sehr nahe sein.“ Angespannt versuchte Eirik, das Zwielight zu durchdringen.

„Oder sehr groß!“ Shay sprang auf und riss das Schwert aus der Scheide. Firas war nur einen Wimpernschlag langsamer. Ihre hektischen Bewegungen ließen das Boot gefährlich schaukeln, doch das Wort der Warnung erstarb auf Eiriks Lippen.

Aus der Dunkelheit über ihnen stürzte sich der gewaltigste Vogel, den er jemals gesehen hatte. Die Flügel angelegt stürzte er wie ein Stein auf sie herab, wurde größer und größer und größer. Als er endlich mit einem Ruck seine Flügel ausbreitete, schienen sie den ganzen Himmel zu verschlingen. Eiriks Haare peitschten ihm in die Augen. Das Boot tauchte tief in die Wellen ein und das Wasser erzitterte wie unter einer Sturmböe. So gigantisch konnte doch kein Tier sein! Die Fänge weit vorgestreckt stürzte sich der riesige Vogel auf Shay. Der konnte sich gerade noch ducken. Sein Schwerthieb, durch das wilde Schwanken des kleinen Bootes fehlgelenkt, glitt harmlos von stählernen Krallen ab. Ein ohrenbetäubendes Kreischen, ein Rauschen wie von tausend Adlerschwingen und der Vogel erhob sich wieder in die Luft.

„Was war das?“ schrie Shay gegen den Lärm.

„Halts Maul und ruder! Wir müssen an Land!“ brüllte Eirik ihn an. Sein Befehl war noch nicht verhallt, da saß der jüngere Krieger schon wieder auf der Bank und griff nach den Riemen. Das blanke Schwert lag griffbereit zwischen seinen Füßen.

„Firas, du hältst nach dem Biest Ausschau!“ Sein Kamerad antwortete nicht und Eirik verschwendete keinen Blick, um ihn nicken zu sehen. Fieberhaft suchte er die Eiswände nach einer Stelle ab, die ihnen Zuflucht gewähren konnte. Dort! Der schmale Einschnitt! Eirik legte das Steuer hart backbord. Shay stemmte sich mit aller Kraft in die Ruder. Langsam gewannen sie an Fahrt – zu langsam!

„Achtung!“ Firas' Warnruf ließ ihnen gerade noch Zeit, nach den Schwertern zu greifen, schon war der Vogel wieder da. Dieses Mal hatte er es auf den Mann im Bug abgesehen – Firas – der den Himmel angespannt beobachtet hatte, und doch von der Schnelligkeit des Angriffs überrascht wurde. Auch er hatte keine Möglichkeit, sich gegen diesen Feind zu behaupten. Im letzten

Moment warf er sich zur Seite, dass das Boot bockte wie ein wildes Fohlen, und sie sich mit aller Kraft an das Holz klammern mussten, um nicht über Bord geworfen zu werden. Die mächtigen Schwingen schlugen über ihnen, schleuderten den Vogel zurück in das vage Dämmerlicht. Wieder griff Shay nach den Rudern. Trotz der bitteren Kälte lief ihm der Schweiß über die Stirn. Das Land schien so unendlich weit. Shay gab alles, was er hatte, den Kopf gesenkt, sah nicht nach links und nicht nach rechts. Firas mit der blanken Waffe in der Hand, Eirik selbst am Steuer... Gischt spritzte mit jedem Schlag auf, und doch schien es, als kämen sie kaum von der Stelle.

Ein wütender Schrei hoch aus der Luft kündigte den nächsten Angriff an. Wieder war Firas das Ziel. Wieder war es zwei, drei rasende Herzschräge später vorbei, nur im Dollbord klaffte ein Loch, groß wie ein Pferdekopf. Dieses Biest hatte Klauen wie Schwerter.

„Noch so ein Angriff und wir sind erledigt!“ keuchte Firas, als er langsam wieder auf die Beine kam.

„Noch so ein Angriff und wir sind an Land!“ Eirik ließ keinen Blick vom Ufer. Es musste einen Landeplatz geben! Einen sicheren! Sie durften nichts riskieren! „Ruder, Shay!“

Die Stille war ebenso ohrenbetäubend wie der Angriffslärm, wenn nicht noch furchtbarer. Trügerische Sicherheit, nur das Klatschen der Ruder, der leise Klang von Eis, das gegen die Bootswand schlug, Shays heftiger Atem - dann wieder Flügelschläge, Firas knurrte, versuchte im schwankenden Boot einen sicheren Stand zu finden. Eirik packte die Pinne fester. Der mächtige Schatten stieß herab, Kreischen zerriss die Stille, Stahl auf Horn - das Geräusch jagte ihm einen Schauer der Furcht über den Rücken. Standzuhalten war jetzt allein Firas' Aufgabe. Shay sah nicht auf, keinen Augenblick stockte der Rhythmus der Riemen. Ein Landeplatz! Ihre einzige Chance.

—

Der große Vogel des Nordens jagte. Jetzt war seine Stunde, im grauen Licht zwischen Tag und Nacht. Seltsam, ihn so nah an der Küste zu finden, in dieser Welt von Meer und Eis, doch wahrscheinlich hatte der Sturm der letzten Tage den mächtigen Vogel hergetragen. Es würde schwer für ihn sein, hier Beute zu finden. Leise wünschte Dándrrren dem Shonascoukha Glück, so wie seine eigene Jagd erfolgreich gewesen war.

Dann ertönten die Stimmen. Zwei Stimmen, drei, die Klippen warfen ihr Echo durch die schweigende Landschaft. Ruder klatschten hart auf das Wasser und wieder ertönte der Angriffsschrei. Dándrrren hörte Furcht in den Stimmen. Der große Vogel des Nordens jagte keine Fische heute Nacht!

—

„Stopp!“ rief Eirik und im selben Moment knirschte der Kiel auf Grund, feines Eis brach. Firas sprang aus dem Boot und zerrte es höher auf das flache Ufer, den letzten Schwung ausnützend. Kaum hatten auch Shay und Eirik das feste Land erreicht, als ihr Feind schon wieder zurückkam. Zerklüftetes Land, von Wind und Wasser geformt, scharfe Felsen, wie dunkle Schatten, mehr Drohung als Zuflucht. Firas deutete auf einen von ihnen und brüllte etwas, das im Schrei des riesigen Vogels unterging. Es gab auch so keinen Zweifel. Sie rannten. Der Felsen war steil, nahe am Wasser, hoch genug, um ihren Jäger zu behindern. Nicht von allen Seiten angreifbar zu sein.

Sie hatten keine Waffen gegen dieses Monster. Aus unerreichbaren Höhen stieß es zu schnell herunter, eins mit der Dämmerung, erst so spät zu sehen, dass auch die Bögen völlig nutzlos waren. Klauen wie Dolche, ein Schnabel wie eine Axt, Flügelschläge, die ihre Knochen wie Glas splintern lassen konnten, wenn, ja wenn sie nur einen Hauch zu langsam auswichen. In die Enge getrieben waren sie eine lohnende Beute. Das hier war kein schneller Vorstoß mehr. Das Monster würde nicht aufgeben. Seine Schreie ließen das Eis klirren und seine mächtigen Flügelschläge hallten wie Donner zwischen den hohen Wänden. Der feine Schnee

wirbelte hoch in die Luft von diesem Sturm, drang ihnen in die Augen und machte das Atmen schwer.

Shays Arme waren schwer vom Rudern. Er konnte das Schwert kaum noch heben, immer langsamer wurden seine Schläge, immer ungerichteter die Abwehr - und der Vogel schien seine Erschöpfung zu spüren, griff ihn immer gezielter an. Aber er musste durchhalten, er musste! Nur tiefe Finsternis konnte ihnen Schutz bieten, aber sie war noch weit, und das zunehmende Zwielflicht schien ihrem Feind eher zu nutzen als zu schaden. Er war ihnen überlegen, dies war sein Fjord, seine Welt... Wieder zog er sich zurück, stieg steil in die Höhe, wo er mit dem Grau des Himmels verschmolz. Bald würde er wieder aus dem Nichts auf sie herabstürzen. Unermüdlich, unerbittlich.

Trotzdem, es war eine Atempause, wenn auch kurz. Erschöpft ließ Shay das Schwert sinken, bis die Spitze auf dem gefrorenen Boden ruhte, rieb sich den verletzten rechten Oberarm. Suchend sah er sich um. Irgendetwas musste es doch geben, was ihre Lage verbessern konnte! Ihm war heiß, der eisige Wind war eine Wohltat auf seinem schweißnassen Gesicht. Das lauteste Geräusch jetzt war jetzt sein eigenes Keuchen, kaum dass er die Kameraden neben sich noch wahrnahm. Lange würde er nicht mehr durchhalten. Shay wechselte das Schwert in die linke Hand. Es würde ihm heute nicht die Vorteile verschaffen wie bei einem menschlichen Gegner, aber es mochte helfen, seine Kräfte... Was war das? Shay hielt überrascht inne, kniff die Augen zusammen, um besser sehen zu können. Da! Ganz in der Nähe, zwischen den Klippen, da war jemand! Eine Gestalt, schlank, ganz in schwarz gekleidet, mit silbernem, langen Haar, wie eine Erscheinung aus Fels und Eis selbst. Regungslos stand sie da, leicht auf einen Speer gestützt, als ginge sie der Kampf der drei Männer nichts an. Einen Moment lang schien es ihm, als blicke das Wesen ihn direkt an, dann lief ihm ein Schweißtropfen in die Augen und er musste heftig blinzeln. Nur ein winziger Augenblick, doch als er wieder zu der Stelle hinsah, war die Gestalt verschwunden.